



«WIR KINDER VON MOLDAWIEN»

«IHR HABT UNS GEHOLFEN

ZU ÜBERLEBEN»

editorial



Alles, was ihr tut, geschehe in Liebe.

1. Korinther 16, 14 (Jahreslosung 2024)

In Liebe handeln: ein Leitfaden für ein erfülltes Leben

Liebe Missionsfreunde

Wie oft ist doch unser Alltag von Hektik und Stress dominiert. Und wie leicht prägt das dann auch unser Verhalten. Da tut es gut, sich an den einfachen, aber kraftvollen Grundsatz der neuen Jahreslosung zu erinnern: «Alles, was ihr tut, geschehe in Liebe.» Welch ein wunderbarer Leitfaden für das tägliche Handeln.

Liebe ist weit mehr als ein Gefühl. Liebe ist eine Handlungsweise, für die wir uns entscheiden und die alle Bereiche unseres Lebens durchdringen kann. Wenn wir in Liebe handeln, verändern wir nicht nur unsere Wahrnehmung, sondern auch die Welt um uns herum.

Die Liebe zu anderen zeigt sich nicht nur in grossen Taten, sondern auch in kleinen Gesten des Mitgefühls, der Freundlichkeit und der Wertschätzung. Ein Lächeln, ein aufmunterndes Wort oder eine helfende Hand können eine tiefe Wirkung haben und eine Kette positiver Ereignisse in Gang setzen.

Selbstliebe ist ebenso wichtig. Indem wir mit uns selbst liebevoll umgehen, schaffen wir die Grundlage für ein erfülltes Leben. Es bedeutet, sich selbst zu akzeptieren, sich zu vergeben und sich die Erlaubnis zu geben, zu wachsen und sich weiterzuentwickeln.

Liebe in all ihren Formen – zu anderen und zu uns selbst – hat die Kraft, Beziehungen zu stärken, Hindernisse zu überwinden und Frieden in unser Leben zu bringen. Wenn wir uns bemühen, in Liebe zu handeln, schaffen wir eine Welt, die von Verständnis, Akzeptanz und Mitgefühl geprägt ist.

«Alles, was ihr tut, geschehe in Liebe.» Möge diese einfache Weisheit uns dazu inspirieren, bewusst Liebe in jeden Bereich unseres Lebens zu integrieren. So fördern wir nicht nur unser eigenes Wohlbefinden, sondern üben auch einen positiven Einfluss auf die Welt um uns herum aus.

Mit Liebe wollen wir bei der COM auch die Menschen sehen, denen wir mit unseren Projekten dienen. Vielen Dank, dass Sie uns dabei zur Seite stehen und unsere Arbeit im Gebet und mit Ihren Gaben mittragen.

In Liebe verbunden

Gallus Tannheimer
Missionsleiter

wird monatlich herausgegeben von der
CHRISTLICHEN OSTMISSION (COM),
Worb

Nr. 620: Januar 2024

Jahresabonnement: CHF 15.–

Redaktion: Gallus Tannheimer (GT),
Beatrice Käufeler (BK), Petra Schüpach (PS),
Christine Schneider (CS), Thomas Martin (TM)

**Korrespondent Osteuropa
und Zentralasien:** Danik Gasan

Adresse: Christliche Ostmission
Bodengasse 14
3076 Worb BE

Telefon: 031 838 12 12
E-Mail: mail@ostmission.ch
Internet: www.ostmission.ch

Spendenkonto Post:
CH36 0900 0000 3000 6880 4
Bank SLM:
CH21 0636 3016 0264 7200 6

Kontrolle der Bücher:
Unico Treuhand AG, Burgdorf

Spenden sind in allen Kantonen steuer-
abzugsberechtigt. Nähere Auskünfte
erteilt unser Sekretariat. Gehen für ein
Projekt mehr Spenden als benötigt
ein, werden diese für ähnliche Zwecke
eingesetzt.

Bildquellen: COM, Envato Elements
Wenn nicht anders vermerkt, haben die
abgebildeten Personen keinen Zusammen-
hang mit den erwähnten Beispielen.

Gestaltung: Thomas Martin

Druck: Stämpfli Kommunikation, Bern

Papier: Das Magazin ist auf chlorfrei
gebleichtem und FSC-zertifiziertem Papier
gedruckt.

Geschäftsleitung:
Gallus Tannheimer, Missionsleiter
Beat Sannwald, Projektleiter

Stiftungsrat:
Stefan Zweifel, Worben, Präsident
Thomas Haller, Langenthal, Vizepräsident
Lilo Hadorn, Selzach
Pfr. Matthias Schürmann, Reitnau

Beauftragter des Stiftungsrates:
Günther Baumann



Das unabhängige Gütesiegel der Stiftung
Ehrenkodex attestiert eine umfassende
Qualität der Arbeit sowie einen sorgsamen
Umgang mit Spendengeldern.



Bikram Limbu

Nepal



MENSCHEN

unterwegs mit uns



Bikram Limbu, 42, ist Mentor für Familienbetriebe und regionaler Koordinator der COM-Seminare zum Aufbau von Familienbetrieben. Seine Frau Sharmila ist ebenfalls Mentorin für Familienbetriebe.

Mein Name ist Bikram Limbu. Ich bin mit Sharmila verheiratet, wir haben einen 12-jährigen Sohn. Wir leben im Osten Nepals.

Ich stamme aus einer armen Familie. Wie alle anderen im Dorf waren wir Hindus. Mit 18, nach Abschluss der Schule, ging ich nach Malaysia. Ich hatte einen Arbeitsvertrag mit einer Möbelfabrik. Über vier Jahre blieb ich dort und wurde sogar Vorarbeiter.

Unter den Arbeitskollegen hatte es Christen und diese imponierten mir. Sie waren ehrlich, diszipliniert, tranken nicht und gingen nicht zu Prostituierten. Ich fing an, mit ihnen zur Kirche zu gehen und wurde nach zwei Jahren selber Christ.

«Ich weiss aus meiner Kindheit nur zu gut, wie es ist, wenn es an allem fehlt.»

Ich sandte regelmässig Geld nach Hause, aber es reichte nicht aus für den Lebensunterhalt der Familie. Mir wurde nach und nach klar, dass es nicht geht, ohne dass alle anpacken. Also ging ich nach Nepal zurück, um mit der Familie zusammen unseren Bauernbetrieb vorwärtszubringen. Wir begannen, Schweine und Geflügel zu züchten und Gemüse anzubauen.

Ich war damals der einzige Christ im Dorf. Bald aber liessen sich meine Eltern und Geschwister von meiner Begeisterung für den

christlichen Glauben anstecken und auch die Familie eines Bruders. Aus diesem Kern von Christen entstand eine Kirche, einige Jahre war ich ihr Pastor. Inzwischen gibt es einen anderen Leiter, so dass ich frei bin für anderes.

Ich habe die Ausbildung der COM zum Mentor für Familienbetriebe absolviert. Dann habe ich mitgeholfen, Hilfsgüter zu verteilen, insbesondere an Menschen, die während der Pandemie nicht mehr über die Runden kamen. Um ihnen nachhaltig zu helfen, haben wir sie auch zu Seminaren zum Aufbau von Familienbetrieben eingeladen. In drei Jahren haben wir gut 60 Seminare durchgeführt, an denen über 500 Personen gelernt haben, wie sie sich einen kleinen Betrieb aufbauen und so ihre Existenz sichern können. Inzwischen bin ich regionaler Koordinator dieses Arbeitszweigs der COM.

Es freut und ermutigt mich immer, wenn ich höre, wie es Menschen dank unseren Seminaren und der Begleitung durch Mentoren gelungen ist, die Armut hinter sich zu lassen. Ich kann mich gut in Arme einfühlen, denn ich weiss aus meiner Kindheit nur zu gut, wie es ist, wenn es an allem fehlt.

Eine Herausforderung für mich und die ganze Familie ist der Gesundheitszustand meines Vaters. Seit zehn Jahren kann er kaum noch gehen, in den letzten Jahren sind weitere gesundheitliche Probleme dazugekommen. Die Eltern sind beide über 70 und brauchen Hilfe im Alltag. Weil sie mit uns im gleichen Haus leben, können wir ihnen zur Seite stehen.

«WANN KÖNNEN WIR WIEDER NACH HAUSE GEHEN?»

UKRAINE

Kriege belasten Kinder seelisch und lösen Traumata aus. Das zeigt sich auch in der Ukraine. Die COM hilft, indem sie den Einsatz von psychologisch geschulten Fachleuten ermöglicht, die betroffenen Kindern zur Seite stehen.

Der fast schon zwei Jahre währende Krieg hat das Leben zahlloser ukrainischer Kinder auf den Kopf gestellt. Gewalt, Vertreibung, der Verlust von Angehörigen und die ständige Angst haben tiefgreifende und dauerhafte Auswirkungen auf ihre psychische Gesundheit und ihr Wohlbefinden. Viele Kinder haben Mühe, mit dem Erlebten fertig zu werden. Das zeigt sich zum Beispiel in Ängsten und Depressionen.

Viele Kinder haben Mühe, mit dem Erlebten fertig zu werden.

Juri*, ein aufgeweckter 7-Jähriger, stammt aus Luhansk im besonders umkämpften Osten der Ukraine. Zusammen mit seiner Mutter und dem jüngeren Bruder musste er fliehen, als seine Heimatstadt immer wieder bombardiert wurde. Der Vater konnte nicht mitkommen; er musste an der Front bleiben, um das Land zu schützen.

Angst, Hunger und Durst

Die Flucht dauerte mehrere Tage. Mit Autos und Lieferwagen, die von Kirchen organi-

*Name geändert



siert worden waren, durchquerten sie viele Dörfer. Das Gefühl der Angst mischte sich mit Kälte, dazu kamen Hunger und Durst. Sie hatten keine Ahnung, wohin es ging und wie lange sie unterwegs sein würden, um einen sicheren Ort zu erreichen. Ein kleiner Koffer mit den wichtigsten Dokumenten und den allernötigsten persönlichen Sachen war alles, was die Mutter hatte mitnehmen können. In der einen Hand trug sie diesen Koffer, in der anderen ihren jüngeren Sohn. Juri hielt sich die ganze Zeit an ihrem Jackensaum fest. Inmitten vieler Unbekannter, die mit ihnen auf der Flucht waren, durfte er seine Mutter nicht verlieren. Ihre Nähe war das einzige, was ihm etwas Sicherheit vermittelte.

Das Gefühl der Angst mischte sich mit Kälte, dazu kamen Hunger und Durst.

Heute leben die drei wie viele andere Vertriebene weiter westlich in der Ukraine, in einer Region, die weniger direkt umkämpft ist, wo es weniger Alarme gibt als in Luhansk. Sie leben in einer Gruppenunterkunft mit anderen Kindern und Erwachsenen, Privatsphäre gibt es kaum. Unter den vielen Menschen ist niemand aus ihrem alten Wohnort oder ihrer Region. Inmitten von lauter Unbekannten Kontakte zu knüpfen ist schwierig, auch für die Kinder.

Alles Unbekannte macht Angst

Juri fällt es schwer, sich an ungewohnte Menschen und Umstände zu gewöhnen. Er versucht, vor dem Schlafengehen auf die Toilette zu gehen, damit er nachts nicht aufstehen muss. Die Toiletten befinden sich nämlich am Ende des Gebäudes beim Eingang und dort ist es kalt. Die Frauen kochen in einem Raum, der behelfsmässig zu einer Küche umfunktioniert wurde. Der Speiseplan umfasst nicht viel mehr als Kartoffeln, Kohl und warmen Tee.

Für Juri scheint das Gefühl der Angst und des Schreckens allgegenwärtig zu sein. Jedes Geräusch, das er nicht einordnen kann, scheint das bisher Erlebte zu verstärken. Was er sich wünsche, fragte die Psychologin Juri beim ersten Treffen. «Mehr Zeit draussen in der Natur und an der frischen Luft zu verbringen», war seine Antwort. Die Tage und Nächte, die er mit seiner Familie in einem Bunker verbrachte, waren für ihn kaum auszuhalten. Der muffige Geruch, die Dunkelheit und die vielen Menschen auf engem Raum ängstigten und ekelten ihn.

Warum?

Der kleine Juri versteht nicht, warum er sein Zuhause verlassen, seine persönlichen Sachen, sein Spielzeug und seine Katze zurücklassen musste. Immer wieder fragt er sich, wo wohl seine Nachbarn sind und die Freunde aus dem Quartier. Ihre Stadt wurde bombardiert und viele Frauen und Kinder mussten fliehen.

«Wann können wir wieder nach Hause gehen?», fragte er die Psychologin. «Wird dort alles noch so sein, wie wir es verlassen haben? Wird Papa zu uns kommen?» In Juris blauen Augen spiegeln sich verschiedene Gefühle: Angst, Unsicherheit und Zukunftssorgen.

Nach einem Bombenangriff in Juris Wohnquartier war seine Katze verschwunden. Tagelang suchte er sie, doch sie tauchte nicht mehr auf. Er vermisst sie immer noch sehr, sie war ihm etwas vom Liebsten.

Therapie hilft

Juri wurden Therapiesitzungen angeboten. Manchmal zeichnet er in diesen Stunden, unter anderem seine geliebte Katze. Nach den Sitzungen fühlt er sich jeweils erleichtert. Die Gespräche helfen ihm, mit dem Erlebten fertigzuwerden.



Juri im Gespräch mit der Psychologin



Eine von Juris Katzenzeichnungen



Kinder eines ukrainischen Flüchtlingslagers, in dem unser Partner tätig ist

Alleine schaffen es Kinder wie Juri nicht, zu einem Gefühl von Sicherheit, Geborgenheit und Hoffnung zurückzufinden. Sie brauchen Unterstützung in Form von psychologischer Beratung und von Bildungsprogrammen, die auf ihre Bedürfnisse zugeschnitten sind.

Alleine schaffen es Kinder wie Juri nicht, zu einem Gefühl von Sicherheit, Geborgenheit und Hoffnung zurückzufinden.

Die Hilfsorganisation, welche die COM unterstützt, hilft Kindern und Frauen bei der Bewältigung kriegsbedingter Traumata und ihrer Folgen (PTSD). Diese Traumata neigen dazu, mitten im Alltag wieder aufzutauchen. Manchmal lösen Kleinigkeiten, mit denen Menschen in Friedenszeiten gut klarkommen würden, Stress und grossen Leidensdruck aus.

Viele sollen Hilfe bekommen

Neben den Therapieangeboten schult die Hilfsorganisation Ukraineerinnen und Ukrainer, damit diese selbst traumatisierte Kinder begleiten und betreuen können. So kann mit der Zeit viel mehr Betroffenen geholfen werden. Das ist auch bitter nötig angesichts der grossen Anzahl traumatisierter Menschen.

Helfen Sie mit, die Not von Kindern zu lindern

Die Not, die der schon in den zweiten Winter gehende Krieg verursacht, ist unvorstellbar. Erwachsene können das Ganze vielleicht halbwegs verstehen und einordnen. Kinder hingegen sind der Angst, der Ungewissheit, der Trauer völlig ausgeliefert. Viele leiden an posttraumatischen Störungen.

Um solchen Kindern zu helfen, arbeitet die Christliche Ostmission mit einer vor Ort tätigen Hilfsorganisation. Diese setzt psychologisch geschulte Fachleute ein, die traumatisierte Kinder begleiten. Bitte helfen Sie uns, diese wichtige Arbeit zu ermöglichen. Mit Ihren Gaben tragen Sie dazu bei, dass Kinder lernen, die schwierige Situation besser zu bewältigen.

Neben dieser Hilfsorganisation unterstützt die COM ihre anderen ukrainischen Partner weiter. Diese leisten vor allem humanitäre Hilfe für Vertriebene im eigenen Land.





«WIR KINDER VON MOLDAWIEN»

«IHR HABT UNS GEHOLFEN ZU ÜBERLEBEN»

Vom COM-Projekt «Wir Kinder von Moldawien» profitieren nicht nur die Kinder, die ein Tageszentrum besuchen, sondern auch ihre Familien.

«Ich bete zu Gott, dass er euch in der Schweiz noch lange die Möglichkeit gibt, Familien wie die unsere zu retten, die nicht mehr ein und aus wissen.» Die Frau, die dies unter Tränen sagt, heisst Mariana. Ihre Geschichte zeigt, wie schwer das Überleben in Moldawien geworden ist, selbst für fleissige und willige Leute. Zuerst liess die Pandemie die Wirtschaft einbrechen, dann kam der Krieg im Nachbarland Ukraine, der zu massiven Preiserhöhungen geführt hat. Die Einkommen hingegen stagnieren.

Mariana und ihr Mann haben sechs Kinder. Sie leben in einem alten, baufälligen Haus, das sie von Marianas Eltern geerbt haben. Es ist ihr einziger Besitz und der Grund, weshalb sie im Dorf bleiben, obschon es dort keine Verdienstmöglichkeiten gibt.

Ans Arbeiten gewohnt

Ein bescheidenes, arbeitsames Leben ist Mariana von Kindesbeinen an gewohnt. «Eltern und Kinder standen immer um vier Uhr auf, um für etwa zwei Stunden auf dem Feld zu arbeiten. Erst danach gingen wir Kinder zur Schule. Nach dem Unterricht mussten wir nochmals hinaus zum Arbeiten», erzählt sie. «Wir störten uns nicht daran, denn damals ging es in den meisten Familien ähnlich zu und her.»

Dann kam der Krieg im Nachbarland Ukraine, der zu massiven Preiserhöhungen geführt hat.

Mit 16 wurde Mariana in der lokalen Kolchose angestellt, einem staatlichen Landwirtschaftsbetrieb. Nur drei Jahre später brach die Sowjetunion zusammen und die Kolchose wurde

aufgelöst. Das Land ging günstig an einige wenige Private, die kaum mehr Leute beschäftigten.

Mit 21 heiratete sie Timofei, einen jungen Mann aus dem Nachbardorf. Zwei Jahre später kam die erste Tochter zur Welt und im Abstand von zwei bis drei Jahren folgten die weiteren Kinder. Die wachsende Familie zu versorgen, wurde immer schwieriger, so dass Vater Timofei schliesslich beschloss, Arbeit auf dem Bau in Moskau anzunehmen. Viel verdiente er dort nicht, aber es half der Familie, über die Runden zu kommen. Nach ein paar Jahren jedoch wurde er aus Russland ausgeschafft. Wie viele andere hatte er aus Kostengründen nie eine Arbeitsbewilligung beantragt, sondern schwarz gearbeitet und das war schliesslich aufgefliegen.

Es geht ums Überleben

Damit war die Existenz der Familie gefährdet. Verdienstmöglichkeiten gab es keine

mehr im Dorf, Mariana und ihr Mann mussten selbst einen Weg finden, um zu überleben. Sie hielten Hühner und Schafe und pflanzten so viel Gemüse und Kartoffeln, wie sie konnten. Es reichte nicht und die wenigen Reserven, die sie aus besseren Zeiten hatten, schwanden rasch dahin. Schliesslich mussten sie Tiere verkaufen, um Brennholz für den Winter zu beschaffen. Mariana suchte Hilfe bei den Behörden, aber dort wies man nur achselzuckend auf die leeren Kassen hin. Die Familie verarmte vollends, die Kinder gingen hungrig und in immer zerlumpten Kleidern durchs Dorf.

So fielen sie Leuten von der lokalen evangelischen Kirche auf, die ein Tageszentrum für verwahrloste Kinder betreibt. Die Pfarrersfrau besuchte die Familie und lud die Kinder ins Tageszentrum ein. Sie kamen und an jenem ersten Tag stürzten sie sich förmlich aufs Essen. Sie waren offenkundig hungrig. Noch bemerkenswerter war aber ihr Ver-

«Wie gut, dass wir ins Tageszentrum eingeladen wurden, wo wir viel gelernt haben! Vor ein paar Tagen haben wir gebetet, dass Gott Papa Arbeit finden lässt, damit wir etwas zu essen haben. Papa hat noch keine Arbeit gefunden, aber Gott hat uns ein grosses Paket voller Lebensmittel geschickt. Damit kann Mama für uns feines Essen kochen.»

Ruslan



Ruslan begutachtet den Inhalt eines Lebensmittelpaketes.



halten: Sie waren höflich, folgsam und stets rücksichtsvoll. Trotz ihrer schwierigen Lage erzogen die Eltern ihre Kinder offensichtlich vorbildlich.

Dass die Kinder zweimal wöchentlich im Tageszentrum Essen und Hilfe bei den Hausaufgaben bekamen, war eine grosse Entlastung für die Familie. Die Kinder genossen aber auch die unbeschwerteten Momente des Spielens und hörten aufmerksam biblischen Geschichten zu.

Dass die Kinder im Tageszentrum Essen und Hilfe bei den Hausaufgaben bekamen, war eine grosse Entlastung für die Familie.

Auch die Familie braucht Hilfe

Die materielle Situation zuhause war hingegen genauso schlecht wie vorher. Schon während der Pandemie und auch seither bekommt die Familie darum über das Tageszentrum hie und da Lebensmittelpakete. Im letzten Winter erhielt sie zusätzlich eine grosse Ladung Brennholz, um heizen zu können.

Mariana ist zutiefst dankbar für alles, was ihre Familie durch das Tageszentrum bekommen hat. «Ehrlich gesagt weiss ich nicht, wie es weitergegangen wäre, wenn wir nicht damals das Tageszentrum kennengelernt hätten. Neben dem Essen, das uns geholfen hat zu überleben, war da auch die Zuwendung für unsere Kinder. Sie werden älter und im Tageszentrum hat man ihnen geholfen, sich über ihre Zukunft Gedanken zu machen. Seither wissen sie, wie wichtig eine Berufsausbildung ist. Die älteste Tochter hat sich für eine Ausbildung zur Näherin entschieden und bereits damit angefangen. Nikita, der zweite, möchte Automechaniker werden und wir hoffen, dass sich sein Traum verwirklichen lässt.»



Mariana ist dankbar fürs Tageszentrum und die Lebensmittelhilfe.

Trotz ihrer grossen Armut ist es für Mariana und Timofei nicht einfach, Hilfe anzunehmen, manchmal schämen sie sich dafür. Deshalb werden sie nicht müde, auch selbst immer wieder nach Möglichkeiten zu suchen, wie sie ihre Lage verbessern könnten. Die Pandemie und zuletzt die massive Teuerung im Land haben jedoch mehrere Ideen scheitern lassen.

«Ihr lieben Menschen in der Schweiz habt uns geholfen zu überleben und dafür kann ich einfach nur danke sagen.»

«Gott möge euch segnen»

Mariana kann darum nicht oft genug ihre Dankbarkeit äussern: «Ihr lieben Menschen in der Schweiz habt uns geholfen zu überleben und dafür kann ich einfach nur danke sagen. Ich staune immer wieder, dass ihr es tut, ohne uns überhaupt zu kennen. In einer Zeit voller Chaos, Hoffnungslosigkeit und Ungewissheit macht ihr, was wichtig ist, indem ihr Notleidenden ganz praktisch helft. Ich danke Gott für euch und bitte ihn, euch reich zu segnen.»

RETTUNG FÜR LAYLA NORDMAZEDONIEN



Seit vielen Jahren unterstützt die Christliche Ostmission ein Schutzhaus für ausgebeutete Frauen in Nordmazedonien. Meist sind es Minderjährige, die dort Unterschlupf finden, so wie Layla. Hier ihre Geschichte.

«Mein Name ist Layla*, ich bin 15 Jahre alt. Ich komme aus einem kleinen Dorf, wo ich mit Mutter, einer älteren Schwester und einem kleinen Bruder lebte. Vater starb an einem Herzinfarkt, als ich sechs war. Von da an war alles anders.

Mama versank in Trauer und war unfähig, für uns Kinder zu sorgen. Sie war nicht lieb, schrie uns oft an und schlug uns sogar. Ich versuchte, sie nicht zu reizen, indem ich half, so gut ich konnte, und mich um den kleinen Bruder kümmerte.

Eines Tages verschwanden Mama und die Schwester. Ich fühlte mich im Stich gelas-

sen, war wütend und traurig zugleich. Doch ich wollte und musste für den Bruder da sein. Aber meine Schulleistungen litten sehr und schlussendlich brach ich die Schule ab.

Einige Zeit später tauchten Mama und die Schwester wieder auf. Damit waren die alten Probleme wieder da, die Schwere, das Geschrei und die körperlichen Misshandlungen. Ich hielt es nicht mehr aus. Sara, eine Schulfreundin, bot mir an, bei ihr und ihrer Mutter Emina zu wohnen. Verwandte, die Emina kannten, rieten Mama, es nicht zuzulassen. Die Situation zuhause war aber so unerträglich, dass ich nur noch weg wollte. Schliesslich jagte mich Mutter aus dem Haus.

Verletzlichkeit wird ausgenutzt

Ich stand auf der Strasse. Das einzige, was mir in den Sinn kam, war, Emina um Hilfe zu bitten. Natürlich könne ich bei ihr unterkommen, sagte sie. Das erleichterte mich etwas. Doch schon ein paar Stunden nach meiner Ankunft kamen fremde Männer ins

*Name wurde zum Schutz der Betroffenen geändert.



MENSCHENHANDEL IST GRAUSAM SCHWEIGEN AUCH!

Ein Brennpunkt des Menschenhandels

Nordmazedonien ist Herkunfts-, Ziel- und Transitland von Menschenhandelsopfern. Auffallend ist, dass die Opfer immer jünger werden.

Neben dem grenzüberschreitenden Menschenhandel werden einheimische Mädchen im Land selbst sexuell ausgebeutet und gehandelt. Das Schutzhaus, das die Christliche Ostmission unterstützt, ist das einzige im Land, das diesen Opfern professionelle Hilfe bietet.

Haus. Emina erklärte mir, ich müsse für Kost und Logis bezahlen, indem ich diesen Männern sexuell zur Verfügung stehe. Ich war verwirrt, fühlte mich hilflos. Was sollte ich nur tun? Einen anderen Ort, wo ich unterkommen konnte, hatte ich nicht. Schliesslich fügte ich mich.

Die Männer machten mit mir, was sie wollten. Das Geld, das sie dafür bezahlten, steckte Emina ein. Ich bekam nichts ausser Essen. So ging es ein Jahr lang. Ich schämte mich zutiefst und wollte nur weg. Doch Emina drohte mehrmals, mir werde etwas zustossen, sollte ich jemandem etwas erzählen.

Polizei taucht auf

Dann kam der Tag, an dem sich alles änderte. Ich sass mit einigen Mädchen in einer Bar. Plötzlich tauchte die Polizei auf. Ich wurde befragt, weil ich noch so jung war. Aus Angst vor Emina erzählte ich irgendetwas. Dann aber beschloss ich, der Polizistin, die mir gegenüber sass, zu vertrauen. Ich erzählte ihr

die ganze Geschichte und sie glaubte mir. Darauf nahm sie Kontakt mit einer Organisation auf, die ein Schutzhaus für Frauen führt, und brachte mich dorthin.

Zuflucht und Hilfe

Schon einige Zeit bin ich nun an diesem sicheren Ort. Hier habe ich alles, was ich brauche: Essen, Kleider und Menschen, die verstehen, was mir passiert ist. Sie nehmen meinen Schmerz und meine Not ernst. Ich weiss, wo Emina wohnt, und habe ihre Telefonnummer. Gegen sie auszusagen, traue ich mich aber noch nicht. Einige Männer, die mich benutzten, würde ich wiedererkennen, ihre Namen kenne ich aber nicht.

«Hier habe ich alles, was ich brauche:
Essen, Kleider und Menschen,
die verstehen, was mir passiert ist.»

Inzwischen konnte ich die Grundschule abschliessen. Mein grosser Wunsch ist, Ärztin zu werden und herzkranken Patienten zu helfen, damit sie nicht so schnell und unerwartet sterben müssen wie mein Vater.»



HERZLICHEN DANK FÜR 117 800 WEIHNACHTSPÄCKLI



Kinder, Frauen, Männer, Familien, Schulklassen, Kirchen und Jugendgruppen haben mit viel Liebe und grossem Einsatz mitgeholfen, Weihnachtspäckli für Osteuropa zu sammeln.

38 Lastwagen brachten die Weihnachtspäckli nach Albanien, Bulgarien, Rumänien, Moldawien, Belarus, in den Kosovo und in die Ukraine.

117 800 Kinder, Frauen und Männer in den Empfängerländern durften dadurch ein ganz besonderes Weihnachtsfest feiern. Die Freude und die Dankbarkeit waren gross. Zu erfahren, dass Menschen in der Schweiz an sie denken, hat den Beschenkten gutgetan und hilft ihnen, den schwierigen und tristen Alltag zu meistern.

Herzlichen Dank allen, die zum Gelingen der «Aktion Weihnachtspäckli» beigetragen haben!

